

Roman

Meg Mason Was wir wollen



Meg Mason
Was wir wollen

Roman

*Aus dem Englischen
von Yasemin Dinçer*

Ecco

eccoverlag.de

© 2020 Meg Mason

Deutsche Erstausgabe

© 2021 für die deutschsprachige Ausgabe

Ecco Verlag

in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Covergestaltung: Anzinger und Rasp, München

Coverabbildung: Andrea Castro

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783753050034

Für meine Eltern und meinen Ehemann

Auf einer Hochzeit kurz nach unserer eigenen folgte ich Patrick durch die dichte Menge auf der Party zu einer Frau, die ganz allein dastand.

Er meinte, statt alle fünf Minuten zu ihr hinüberzuschauen und traurig zu werden, solle ich lieber zu ihr gehen und ihr ein Kompliment für ihren Hut machen.

»Auch wenn er mir gar nicht gefällt?«

»Natürlich, Martha«, antwortete er. »Dir gefällt ja nichts. Komm schon.«

Die Frau hatte sich ein Canapé vom Tablett genommen, das ihr ein Kellner angeboten hatte. Sie steckte es sich gerade in den Mund, als sie uns auf sich zukommen sah. Im selben Augenblick merkte sie, dass sich das Canapé nicht mit einem Bissen bewältigen ließ. Sie senkte den Kopf und versuchte, ihre Bemühungen zu verbergen, es erst ganz in den Mund und dann ganz wieder herauszubekommen. In der anderen Hand hielt sie ein leeres Glas und einen Vorrat an Servietten. Obwohl Patrick sich extra viel Zeit bei seiner Vorstellung ließ, damit sie aufessen und herunterschlucken konnte, konnten weder er noch ich ihre Erwiderung verstehen. Das Ganze schien ihr so peinlich zu sein, dass ich, um ihr die Situation zu erleichtern, zu einem einminütigen Vortrag über Damenhüte ansetzte.

Die Frau nickte ein paarmal kurz, und als sie endlich wieder dazu in der Lage war, fragte sie uns, wo wir lebten und was wir beruflich machten und ob sie richtig in der Annahme liege, wir seien verheiratet, und wie lange schon, und wie hatten wir uns kennengelernt? Die Anzahl und

Geschwindigkeit ihrer Fragen sollten vermutlich die Aufmerksamkeit von dem halb gegessenen Etwas ablenken, das nun auf einer öligen Serviette auf ihrer Handfläche lag. Ich antwortete, und sie blickte währenddessen verstohlen an mir vorbei, offenbar auf der Suche nach einer Möglichkeit, die Canapéreste diskret verschwinden zu lassen. Ich erklärte, Patrick und ich hätten uns im Grunde nie kennengelernt, weil er einfach »immer schon da« gewesen sei, und sie sagte, sie habe mich womöglich nicht ganz verstanden.

Ich drehte mich um. Mein Mann war gerade damit beschäftigt, mit einem Finger ein unsichtbares Objekt aus seinem Glas zu fischen. Ich wandte mich wieder der Frau zu und sagte, Patrick sei wie das Sofa, das in dem Haus steht, in dem man aufgewachsen ist. »Seine Existenz ist einfach eine Tatsache. Man fragt sich nie, wo es herkommt, weil man sich nicht mehr daran erinnern kann, dass es jemals nicht da gewesen ist. Man denkt einfach nicht bewusst darüber nach.«

Da die Frau keine Anstalten machte, etwas zu erwidern, fuhr ich fort: »Wobei man, wenn es darauf ankäme, wahrscheinlich jede einzelne seiner Unvollkommenheiten aufzählen könnte. Mitsamt deren Ursachen.«

Patrick fügte hinzu, das entspreche leider der Wahrheit. »Martha könnte Ihnen definitiv eine Liste all meiner Fehler geben.«

Die Frau lachte und warf dann einen flüchtigen Blick auf die Handtasche mit den kurzen Henkeln, die an ihrem Unterarm baumelte, als wollte sie abschätzen, ob sie als Behältnis für den Canapérest taugte.

»Alles klar, wer braucht Nachschub?« Patrick richtete beide Zeigefinger auf mich und drückte mit den Daumen auf unsichtbare Abzüge. »Martha, ich weiß, dass du nicht Nein sagst.« Er zeigte auf das Glas der Frau, und sie gab es ihm. Dann fragte er: »Soll ich das auch mitnehmen?« Sie

lächelte und sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen, als er sie von dem Canapé befreite.

Als er fort war, sagte sie: »Sie sind sicher froh, mit so einem Mann verheiratet zu sein.« Ich nickte, erwog kurz, die Nachteile zu erläutern, mit jemandem verheiratet zu sein, den alle nett finden, fragte sie dann aber stattdessen, wo sie ihren fantastischen Hut herhabe. Ich wartete darauf, dass Patrick zurückkam.

Seitdem war das Sofa unsere Standardantwort auf die Frage, wie wir uns kennengelernt hätten. Wir wiederholten sie, mit ein paar Abwandlungen, acht Jahre lang. Die Leute lachten jedes Mal.

*

Es gibt ein GIF mit dem Titel »Prinz William fragt Kate, ob sie noch einen Drink möchte«. Meine Schwester schickte es mir mit dem Kommentar: »Ich heule vor Lachen!!!!« Die beiden sind auf irgendeinem Empfang. William trägt einen Smoking. Er winkt Kate durch den Raum hinweg zu, macht eine Handbewegung, als würde er sein Glas leeren, und zeigt dann mit dem Finger auf sie.

»Das mit dem Finger«, schrieb meine Schwester. »Echt buchstäblich Patrick.«

Ich textete zurück: »Echt im übertragenen Sinne Patrick.«

Sie schickte mir das Augenroll-Emoji, das Sektglas und den Zeigefinger.

An dem Tag, an dem ich wieder bei meinen Eltern einzog, entdeckte ich das GIF erneut. Ich schaute es mir fünftausendmal an.

*

Meine Schwester heißt Ingrid. Sie ist fünfzehn Monate jünger als ich und mit einem Mann verheiratet, den sie

kennenlernte, indem sie vor seinem Haus hinfiel, als er gerade die Mülltonnen auf die Straße stellte. Sie ist mit ihrem vierten Kind schwanger. Als sie mir die Nachricht schrieb, dass es wieder ein Junge wird, schickte sie dazu das Aubergine-Emoji, die Kirschen und die geöffnete Schere. Sie schrieb: »Hamish kommt unters Messer, und zwar nicht im übertragenen Sinne.«

Als wir noch klein waren, hielten uns alle für Zwillinge. Wir wollten uns unbedingt gleich anziehen, aber unsere Mutter erlaubte es nicht. Ingrid fragte: »Warum dürfen wir nicht?«

»Weil die Leute dann denken, dass es meine Idee war ...« Sie blickte sich im Zimmer um. »Dabei war nichts von alledem hier meine Idee.«

Später, als die Pubertät uns beide fest im Griff hatte, bemerkte unsere Mutter einmal, da Ingrid die deutlich größere Menge Busen habe, könnten wir nur hoffen, dass ich am Ende mehr Hirn abbekäme. Wir fragten sie, was von beidem besser sei. Sie erwiderte, es sei besser, beides oder keins davon zu haben, das eine ohne das andere jedoch sei fatal.

Meine Schwester und ich sehen uns immer noch ähnlich. Unsere Kiefer sind zu kantig, aber unsere Mutter meint, wir kämen damit durch. Unser Haar wird schnell strähnig und war von der gleichen mehr oder weniger blonden Farbe, bis ich neununddreißig wurde und eines Morgens feststellte, dass ich auch die vierzig nicht würde aufhalten können. Am selben Nachmittag ließ ich mir das Haar auf die Länge meines zu kantigen Kiefers schneiden und blondierte es mir dann zu Hause mit Farbe aus dem Supermarkt. Während der Prozedur kam Ingrid vorbei und verbrauchte den Rest für ihr eigenes Haar. Wir fanden es beide schwierig, dass wir nun ständig nachfärben mussten. Ingrid behauptete, es hätte weniger Arbeit verursacht, einfach noch ein Baby zu bekommen.

Obwohl wir uns so ähnlich sehen, wusste ich schon früh, dass die Leute Ingrid schöner fanden als mich. Einmal erwähnte ich das meinem Vater gegenüber. Er sagte: »Die Leute sehen vielleicht zuerst sie. Aber dich werden sie länger anschauen wollen.«

*

Nach der letzten Party, auf die Patrick und ich gemeinsam gingen, sagte ich auf dem Heimweg im Auto: »Wenn du das mit dem Zeigefinger machst, würde ich am liebsten mit einer echten Pistole auf dich schießen.« Ich sagte es in einem trockenen und gemeinen Tonfall, den ich selbst nicht mochte – und genauso hasste ich Patrick, als er völlig emotionslos erwiderte: »Toll, danke.«

»Ich meine nicht ins Gesicht. Eher einen Warnschuss ins Knie oder so, damit du immer noch arbeiten gehen kannst.«

Er sagte: »Gut zu wissen«, und gab unsere Adresse bei Google Maps ein.

Wir lebten schon seit sieben Jahren im selben Haus in Oxford. Worauf ich ihn auch hinwies. Er blieb stumm, und ich schaute ihn vom Beifahrersitz aus an. Er wartete ruhig auf eine Lücke im Verkehr. »Jetzt machst du schon wieder das mit deinem Kiefer.«

»Ich habe eine Idee, Martha: Wie wäre es, wenn wir nichts mehr sagen, bis wir zu Hause sind.« Er nahm sein Telefon aus der Halterung und verstaute es im Handschuhfach.

Ich sagte noch etwas, beugte mich dann vor und stellte die Heizung auf die höchste Stufe. Sobald es im Wagen stickig wurde, stellte ich sie wieder aus und ließ mein Fenster komplett nach unten fahren. Es war eisverkrustet und knirschte beim Absenken.

Wir hatten immer Scherze darüber gemacht, dass ich in allen Dingen zwischen den Extremen schwanke, während

er sein gesamtes Leben auf der mittleren Stufe verbringt. Bevor ich ausstieg, sagte ich noch: »Das orangefarbene Licht da ist immer noch an.« Patrick erwiderte, er werde am nächsten Tag Öl besorgen, schaltete den Wagen aus und ging ins Haus, ohne auf mich zu warten.

*

Wir hatten einen befristeten Mietvertrag für das Haus unterschrieben, für den Fall, dass es nicht wie geplant lief und ich zurück nach London wollte. Patrick hatte Oxford vorgeschlagen, weil er dort zur Universität gegangen war und dachte, mir würde es dort im Vergleich zu anderen Orten, den Pendlerstädten um London herum, womöglich leichter fallen, Freundinnen zu finden. Wir verlängerten den Vertrag um sechs Monate, vierzehnmal hintereinander, als könnte es jederzeit anders laufen als geplant.

Die Maklerin erklärte uns, es sei ein Haus für Führungskräfte in einer Wohnlage für Führungskräfte und daher perfekt für uns geeignet – obwohl keiner von uns beiden eine Führungskraft ist. Einer von uns ist Spezialist für Intensivmedizin. Eine von uns schreibt eine lustige Kochkolumne für das Waitrose-Magazin und googelte eine Zeit lang »Priory Clinic Preis pro Nacht«, während ihr Mann auf der Arbeit war.

Das »Führungskrafthafte« an diesem Haus waren konkret die Teppichböden in Taupe und die zahlreichen speziellen Steckdosen; auf der emotionalen Ebene das permanente Gefühl des Unbehagens, wann immer ich mich allein darin befand. Eine Abstellkammer im obersten Stockwerk war der einzige Raum, in dem ich nicht das Gefühl hatte, irgendjemand stünde hinter mir. Die Kammer war klein, und vor ihrem Fenster stand eine Platane. Im Sommer versperrte sie die Sicht auf die anderen, identischen Häuser für Führungskräfte auf der anderen Seite unserer Sackgasse. Im Herbst wehten tote Blätter

herein und ließen den Teppich etwas erträglicher aussehen. In dieser Abstellkammer arbeitete ich, auch wenn, woran mich Fremde bei gesellschaftlichen Anlässen immer wieder gern erinnern, das Schreiben etwas ist, das ich überall tun kann.

Der Lektor meiner lustigen Kochkolumne schrieb mir Anmerkungen wie: »Verstehe diese Anspielung nicht« oder »Wenn möglich, umschreiben«. Er verwendete dabei *Änderungen nachverfolgen*. Ich drückte *Annehmen, Annehmen, Annehmen*. LinkedIn zufolge wurde mein Lektor 1995 geboren.

*

Die Party, von der wir kamen, war mein vierzigster Geburtstag. Patrick hatte sie geplant, weil ich ihm erklärt hatte, ich befände mich nicht in der richtigen Verfassung zum Feiern.

Er sagte: »Wir müssen den Tag in Angriff nehmen.«

»Müssen wir?«

Einmal hatten wir auf einer Zugfahrt mit geteilten Kopfhörern einen Podcast gehört. Patrick hatte seinen Pulli zu einem Kissen geformt, damit ich meinen Kopf auf seine Schulter legen konnte. Der Erzbischof von Canterbury erzählte in der BBC-Reihe *Desert Island Discs*, wie er vor langer Zeit sein erstes Kind bei einem Autounfall verloren hatte.

Die Moderatorin fragte ihn, wie er heute damit zurechtkomme. Er antwortete, wenn es um den Jahrestag, Weihnachten oder ihren Geburtstag gehe, habe er gelernt, dass man den Tag in Angriff nehmen müsse, »damit er einen selbst nicht angreift«.

Patrick übernahm dieses Prinzip. Er erwähnte es andauernd. Er zitierte es auch, als er vor der Party sein Hemd bügelte. Ich saß auf dem Bett und schaute mir auf dem Laptop *Bake Off* an, eine alte Folge, die ich bereits

gesehen hatte. Darin nimmt eine Teilnehmerin die Eiscremetorte eines anderen aus dem Eisfach, woraufhin diese schmilzt. Das Ereignis schaffte es auf die Titelseiten der Zeitungen: eine Saboteurin im *Bake-Off*-Zelt.

Als die Folge zum ersten Mal im Fernsehen lief, schrieb Ingrid mir eine SMS. Sie war felsenfest davon überzeugt, dass die Frau das Dessert absichtlich herausgenommen hatte. Ich schwankte noch. Sie schickte mir alle Kuchen-Emojis und dann das Polizeiauto.

Als er mit Bügeln fertig war, setzte sich Patrick halb neben mich aufs Bett, um mir beim Schauen zuzuschauen. »Wir müssen ...«

Ich drückte die Stopptaste. »Patrick, in diesem Fall sollten wir Bischof Soundso vielleicht mal aus dem Spiel lassen. Es geht bloß um meinen Geburtstag. Niemand ist gestorben.«

»Ich wollte nur etwas Aufmunterndes sagen.«

»Okay.« Ich drückte die Taste erneut.

Nach kurzem Schweigen sagte er, es sei beinahe Viertel vor. »Solltest du dich vielleicht langsam fertig machen? Ich würde gern vor den anderen dort sein. Martha?«

Ich klappte den Computer zu. »Kann ich das hier anlassen?« Ich trug Leggings, eine Strickjacke und irgendetwas darunter. Als ich aufblickte, sah ich, dass er verletzt war. »Tut mir leid, tut mir leid, tut mir leid. Ich ziehe mich um.«

Patrick hatte den oberen Teil einer Bar gemietet, in die wir öfter gingen. Ich wollte nicht vor allen anderen dort sein. Ich wusste nicht, ob ich mich setzen oder stehen bleiben sollte, während ich auf die anderen wartete. Ich fragte mich, ob überhaupt jemand auftauchen würde, um mich dann stellvertretend für jene Person, die das Pech hatte, die Erste zu sein, unangenehm berührt zu fühlen. Ich wusste, dass meine Mutter nicht da sein würde, denn ich hatte Patrick gebeten, sie nicht einzuladen.

Vierundvierzig Menschen erschienen in Zweiergruppen. Wenn man die dreißig überschritten hat, ist die Zahl der Gäste immer gerade. Es war ein eiskalter Novembertag. Alle brauchten ewig, um ihre Mäntel loszuwerden. Die Gäste waren hauptsächlich Patricks Freundinnen und Freunde. Zu meinen eigenen aus der Schulzeit, dem Studium und all den Jobs, in denen ich seither gearbeitet hatte, hatte ich nach und nach den Kontakt verloren, weil sie Kinder bekamen und ich nicht und uns mit der Zeit nichts mehr blieb, worüber wir miteinander reden konnten. Auf dem Weg zur Party bat mich Patrick, wenigstens interessiert zu schauen, wenn die anderen anfangen, Geschichten über ihre Kinder zu erzählen.

Die Leute standen herum und tranken Negronis - 2017 war »das Jahr des Negroni« -, lachten überlaut und hielten spontane Reden: Aus jeder Gruppe trat eine Sprecherin oder ein Sprecher hervor, als verträten sie ihr Team. Ich versteckte mich in einer Toilettenkabine, um zu weinen.

Ingrid erzählte mir einmal, die Angst vor Geburtstagen heiße Fragapanophobie. Sie hatte das von einem der Abreißstreifen auf Damenbinden, auf denen lustige Fakten standen. Inzwischen bilden sie ihre Hauptquelle für intellektuelle Stimulation, wie sie behauptet, das Einzige, wozu sie noch die Zeit findet. In ihrer Rede sagte sie: »Wir alle wissen, dass Martha eine hervorragende ZuhörerIn ist, besonders wenn sie selbst redet.« Patrick hatte sich irgendetwas auf Karteikarten notiert.

Es gab nicht den einen Augenblick, der mich zu der Ehefrau machte, die ich bin, aber wenn ich einen bestimmen müsste, wäre es wohl jener, in dem ich den Raum durchquerte und meinen Mann bat, nicht vorzulesen, was auch immer auf diesen Karten stand.

Außenstehende konnten glauben, ich hätte mir nie Mühe gegeben, eine gute oder zumindest eine bessere Ehefrau zu sein. Oder, wenn sie mich an jenem Abend so sahen, annehmen, dass ich mir vorgenommen hätte, so zu werden,

um dieses Ziel nach Jahren konzentrierter Anstrengungen nun endlich zu erreichen. Sie konnten nicht wissen, dass ich die längste Zeit meines Erwachsenenlebens und meiner gesamten Ehe versucht habe, das Gegenteil von mir selbst zu werden.

*

Am nächsten Morgen sagte ich Patrick, dass es mir leidtue. Er hatte Kaffee gekocht und ihn ins Wohnzimmer getragen, jedoch noch nicht angerührt, als ich eintrat. Er saß an einem Ende des Sofas. Ich nahm ebenfalls Platz und zog die Beine unter. Als ich ihm so gegenüber saß, kam mir meine Haltung bettelnd vor, und ich stellte einen Fuß zurück auf den Boden.

»Ich will nicht so sein.« Ich zwang mich, meine Hand auf seine zu legen. Es war das erste Mal seit fünf Monaten, dass ich ihn mit Absicht berührte. »Ehrlich, Patrick, ich kann nichts dagegen tun.«

»Und trotzdem schaffst du es irgendwie, so nett zu deiner Schwester zu sein.« Er schüttelte meine Hand ab und sagte, er gehe jetzt raus, um eine Zeitung zu kaufen. Er kehrte erst fünf Stunden später wieder zurück.

Ich bin immer noch vierzig. Es ist jetzt Ende des Winters 2018 und nicht länger das Jahr des Negroni. Patrick verließ mich zwei Tage nach der Party.

Mein Vater ist ein Dichter namens Fergus Russell. Sein erstes Gedicht wurde im *New Yorker* veröffentlicht, als er neunzehn war. Es ging darin um einen Vogel, und zwar einen sterbenden. Nach dem Erscheinen des Gedichts nannte ihn jemand eine männliche Sylvia Plath. Für seine erste Anthologie bekam er einen beträchtlichen Vorschuss. Meine Mutter, die damals seine Freundin war, soll gefragt haben: »Brauchen wir denn eine männliche Sylvia Plath?« Sie streitet es ab, aber diese Anekdote ist inzwischen ein Teil der Familiengeschichte, und die darf niemand mehr umschreiben. Es war auch das letzte Gedicht, das mein Vater je veröffentlichte. Er behauptet, meine Mutter habe ihn mit einem Fluch belegt. Auch das streitet sie ab. Die Anthologie soll immer noch »in Kürze« erscheinen. Ich habe keine Ahnung, was mit dem Geld geschehen ist.

Meine Mutter ist die Bildhauerin Celia Barry. Sie stellt bedrohliche, überlebensgroße Vögel aus wiederverwerteten Materialien her: aus Gartenrechen, Gerätemotoren, Gegenständen aus dem Haus. Bei einer ihrer Ausstellungen sagte Patrick einmal: »Ich glaube nicht, dass deine Mutter schon einmal auf irgendeine vorhandene Materie gestoßen ist, die sie nicht wiederverwerten konnte.« Das war nicht unfreundlich gemeint. Nur sehr wenig im Haus meiner Eltern funktioniert seiner ursprünglichen Aufgabe entsprechend.

Wann immer meine Schwester und ich als Jugendliche hörten, wie unsere Mutter zu jemandem sagte: »Ich bin Bildhauerin«, formte Ingrid mit den Lippen diese Zeile aus dem Elton-John-Song »If I was a sculptor«, wenn ich ein Bildhauer wäre. Ich fing dann an zu lachen, und sie machte

weiter, mit geschlossenen Augen und die Fäuste inbrünstig gegen die Brust gepresst, bis ich aus dem Zimmer gehen musste. Es hat niemals aufgehört, lustig zu sein.

Der *Times* zufolge ist meine Mutter einigermaßen bedeutend. Am Erscheinungstag der Kritik waren Patrick und ich gerade im Haus und halfen meinem Vater, sein Arbeitszimmer umzustellen. Meine Mutter las sie uns dreien vor und lachte bitter über das Wort einigermaßen. Hinterher meinte mein Vater, er selbst würde sich in seinem Stadium über jeden Grad an Bedeutsamkeit freuen. »Und du hast einen bestimmten Artikel bekommen. *Die Bildhauerin Celia Barry*. Denk doch auch einmal an all uns Unbestimmte.« Später schnitt er die Kritik aus und klebte sie an den Kühlschrank. Die Rolle meines Vaters in ihrer Ehe ist die der kompromisslosen Selbstverleugnung.

*

Manchmal bringt Ingrid eins ihrer Kinder dazu, mich anzurufen, denn sie sagt, sie möchte, dass sie eine enge Beziehung zu mir haben. Außerdem hält sie sie sich damit für buchstäblich fünf Sekunden vom Hals. Einmal rief mich ihr ältester Sohn an, um mir zu erzählen, bei der Post arbeite eine fette Dame und sein Lieblingskäse sei der aus der Tüte, der so weißlich ist. Ingrid textete mir hinterher: »Er meint Cheddar.«

Ich weiß nicht, wann er aufhört, mich Marfa zu nennen. Ich hoffe niemals.

*

Unsere Eltern leben noch immer in dem Haus, in dem wir aufgewachsen sind, in der Goldhawk Road in Shepherd's Bush. Sie kauften es in dem Jahr, in dem ich zehn wurde, mit einer Anzahlung, die ihnen die Schwester meiner Mutter, Winsome, geliehen hatte. Diese hatte anstelle einer

männlichen Sylvia Plath einen reichen Mann geheiratet. Als Kinder hatten die beiden in einer Wohnung über einem Schlüsseldienst gelebt, in »einem depressiven Küstenort mit einer depressiven Küstenmutter«, wie meine Mutter gern sagt. Winsome ist sieben Jahre älter als sie. Als ihre Mutter plötzlich an einer unbestimmten Form von Krebs starb und ihr Vater das Interesse an allem verlor, insbesondere an ihnen, brach Winsome ihr Studium am Royal College of Music ab und kehrte nach Hause zurück, um sich um meine Mutter zu kümmern, die damals dreizehn war. Sie hatte nie eine eigene Karriere. Meine Mutter ist einigermassen bedeutend.

*

Winsome war es, die das Haus in der Goldhawk Road fand und dafür sorgte, dass meine Eltern dafür viel weniger bezahlen mussten, als es wert war, weil es zu dem Nachlass eines Verstorbenen ohne Erben gehörte und, wie meine Mutter behauptete, dem Geruch zufolge der Leichnam auch noch immer irgendwo unter dem Teppich lag.

Am Tag unseres Einzugs kam Winsome vorbei, um beim Küchenputz zu helfen. Als ich hereinkam, um etwas zu holen, sah ich meine Mutter am Tisch sitzen und ein Glas Wein trinken, während meine Tante in Schürze und Gummihandschuhen auf der obersten Stufe einer Trittleiter stand und die Schränke auswischte.

Sie verstummten und führten ihr Gespräch erst fort, als ich das Zimmer wieder verließ. Ich blieb vor der Tür stehen und hörte Winsome zu meiner Mutter sagen, sie solle vielleicht versuchen, einen Hauch von Dankbarkeit aufzubringen, da ein eigenes Haus für eine Bildhauerin und einen Dichter, der keinerlei Gedichte veröffentlicht, eigentlich weit außerhalb ihrer finanziellen Möglichkeiten sei. Meine Mutter redete acht Monate lang nicht mehr mit ihr.

Sie hasst das Haus bis heute, weil es eng und dunkel ist, weil das einzige Badezimmer von der Küche aus durch eine Tür aus Holzlatten zu erreichen ist, was bedeutet, dass jedes Mal, wenn sich jemand darin aufhält, Radio Four laut aufgedreht werden muss. Sie hasst es, weil sich auf jedem Stockwerk nur ein Zimmer befindet und die Treppen so steil sind. Sie sagt, sie verbringe ihr ganzes Leben auf diesen Treppen, und eines Tages werde sie auch auf ihnen sterben.

Sie hasst es, weil Winsome in einem Stadthaus in Belgravia lebt. Riesengroß, an einem georgianischen Platz gelegen, und zwar, wie meine Tante gern betont, auf dessen besserer Seite, da bis zum Nachmittag die Sonne hineinscheint und man von dort einen besseren Blick auf den Privatgarten hat. Das Haus war ein Hochzeitsgeschenk der Eltern von Onkel Rowland und wurde vor ihrem Einzug ein Jahr lang und seither in regelmäßigen Abständen renoviert, zu einem Preis, den meine Mutter als unmoralisch bezeichnet.

Rowland ist zwar ausgesprochen sparsam, allerdings nur aus Leidenschaft - er musste nie arbeiten - und lediglich in den Details. Er klebt den letzten Seifenrest an das neue Stück, aber Winsome darf bei einer einzigen Renovierung eine Viertelmillion Pfund für Carraramarmor ausgeben und Möbelstücke kaufen, die in Auktionskatalogen als »bedeutend« bezeichnet werden.

*

Als sie ausschließlich auf Grundlage seines architektonischen Skeletts - nicht des Skeletts, das wir finden würden, wenn wir den Teppich anhöben, wie meine Mutter bemerkte - ein Haus für uns aussuchte, ging Winsome davon aus, wir würden es im Laufe der Zeit aufbessern. Das Interesse meiner Mutter an Inneneinrichtung ging jedoch nie darüber hinaus, sich über

die bestehende zu beklagen. Wir waren aus einer Mietwohnung in einem noch weiter außerhalb gelegenen Vorort gekommen und hatten nicht genügend Möbel für die Zimmer oberhalb des ersten Stocks. Meine Mutter machte sich keine Mühe, welche anzuschaffen, sodass diese Zimmer eine lange Zeit leer blieben - bis mein Vater irgendwann einen Transporter mietete und mit flach verpackten Bücherregalen, einem kleinen Sofa mit braunem Cordbezug und einem Birkenholztisch zurückkehrte, von dem er wusste, dass meine Mutter ihn nicht mögen würde. Er behauptete, diese Möbel seien nur eine Übergangslösung, bis er seine Anthologie herausbrächte und die Tantiemen hereinsprudeln würden. Das meiste davon steht bis heute im Haus, einschließlich des Tisches, den meine Mutter als unsere einzige echte Antiquität bezeichnet. Er ist von Zimmer zu Zimmer gewandert, hat die verschiedensten Zwecke erfüllt und fungiert derzeit als Schreibtisch meines Vaters. »Ich hege allerdings keinen Zweifel daran«, sagt meine Mutter, »dass ich auf dem Sterbebett meine Augen noch ein letztes Mal öffnen werde, nur um festzustellen, dass dieser Tisch mein Sterbebett ist.«

Hinterher machte sich mein Vater, von Winsome ermutigt, daran, das Erdgeschoss in einem Terrakottaton namens *Umbrian Sunrise* zu streichen. Da er mit seinem Pinsel nicht zwischen Wand und Scheuerleiste, Fensterrahmen, Lichtschalter, Steckdose, Tür, Türangel oder Griff unterschied, kam er zunächst rasch voran. Zu der Zeit begann meine Mutter, sich jeglicher Hausarbeit zu verweigern. Irgendwann blieben das Putzen und Kochen und Waschen vollständig ihm überlassen, sodass er seine Malerarbeit nie vollendete. Bis heute ist der Flur in der Goldhawk Road bis ungefähr zur Mitte ein terrakottafarbener Tunnel. Die Küche ist auf drei Seiten terrakottafarben. Teile des Wohnzimmers sind terrakottafarben. Bis auf Bauchhöhe.

In unserer Kindheit war Ingrid der Zustand des Hauses wichtiger als mir. Aber keiner von uns machte es viel aus, dass zerbrochene Gegenstände nie repariert wurden, dass die Handtücher ständig feucht waren und nur selten gewechselt wurden, dass mein Vater jeden Abend Koteletts auf einem Stück Alufolie briet, das er auf das Stück vom Vorabend legte, sodass der Boden des Ofens sich nach und nach in ein Millefeuille aus Fett und Folie verwandelte. Wenn sie überhaupt kochte, bereitete meine Mutter exotische Gerichte ohne Rezept zu, Tajines und Ratatouilles. Man konnte sie nur anhand der Form der Paprikastücke unterscheiden, die in einer Flüssigkeit schwammen, die so bitter nach Tomate schmeckte, dass ich zum Schlucken die Augen schließen und meine Füße unter dem Tisch aneinanderreiben musste.

*

Da wir ein Teil der Kindheit der und des anderen gewesen waren, mussten Patrick und ich uns als junges Paar unser früheres Leben nicht in allen Einzelheiten beschreiben. Stattdessen herrschte zwischen uns der ständige Wettstreit: Wessen Kindheit war schlimmer gewesen?

Einmal erzählte ich ihm, dass ich immer als Letzte von Geburtstagsfeiern abgeholt worden sei. So spät, dass die Mutter des Geburtstagskindes irgendwann sagte: »Ich frage mich, ob ich deine Eltern anrufen sollte.« Wenn sie dann ein paar Minuten später den Hörer wieder auflegte, sagte sie, ich solle mir keine Sorgen machen, wir könnten es später erneut versuchen. Bis dahin könne ich ja vielleicht beim Aufräumen helfen, und es sei doch immer schön, wenn noch jemand zum Tee da sei und dabei helfe, den ganzen Kuchen aufzuessen. »Es war fürchterlich«, erzählte ich Patrick. »Und auf meinen eigenen Feiern trank meine Mutter.«

Er streckte sich, um sich zum Gegenschlag aufzuwärmen. »Jede einzelne Geburtstagsparty, die ich zwischen sieben und achtzehn feierte, fand in der Schule statt. Vom Lehrer organisiert. Der Kuchen kam aus dem Requisitenschrank der Theater-AG. Er bestand aus Gips.« Er fügte hinzu: »Aber netter Versuch.«

*

Ingrid ruft mich meistens an, wenn sie mit den Kindern irgendwohin fährt, da sie sich, wie sie sagt, nur richtig unterhalten kann, wenn alle gebändigt und am besten eingeschlafen sind; das Auto ist derzeit also im Grunde genommen ein zu groß geratener Kinderwagen. Vor einer Weile rief sie mich an, um mir zu erzählen, sie habe gerade im Park eine Frau getroffen, die sagte, ihr Mann und sie hätten sich getrennt und das Sorgerecht für ihre Kinder halb und halb aufgeteilt. Die Übergabe finde Sonntagmorgens statt, erzählte die Frau ihr, sodass sie beide je einen Wochenendtag für sich allein hätten. Sie habe begonnen, samstagabends allein ins Kino zu gehen, und kürzlich festgestellt, dass ihr Exehemann an den Sonntagabenden allein ging. Oft stellte sich heraus, dass sie sich denselben Film angeschaut hätten. Beim letzten Mal sei es *X-Men: First Class* gewesen. »Martha, hast du schon einmal etwas Deprimierenderes gehört? Ich meine, die sollen doch einfach zusammen gehen! Bald genug sind sie eh beide tot.«

In unserer Kindheit trennten sich unsere Eltern etwa alle zwei Jahre. Dem ging jedes Mal ein Stimmungswechsel voraus, der meist über Nacht kam, und auch wenn Ingrid und ich nie begriffen, wie es dazu gekommen war, wussten wir doch instinktiv, dass es nicht klug war, lauter als im Flüsterton miteinander zu sprechen, um irgendetwas zu bitten oder auf jene Dielenbretter zu treten, die knarrten, bis unser Vater seine Kleidungsstücke und seine

Schreibmaschine in einem Wäschekorb verstaut hatte und ins Hotel Olympia gezogen war, ein Bed and Breakfast am Ende unserer Straße.

Meine Mutter verbrachte daraufhin Tag und Nacht in ihrem Schuppen hinten im Garten, während Ingrid und ich allein im Haus blieben. Ingrid schleifte dann ihr Bettzeug in mein Zimmer, und wir legten uns Kopf an Füßen hin, wurden jedoch wach gehalten vom Klirren und Scheppern der Metallwerkzeuge, die auf den Betonfußboden geworfen wurden, und von der jammernden, disharmonischen Folkmusik, zu der unsere Mutter arbeitete und die durch unser offenes Fenster hereindrang.

Tagsüber schlief sie auf dem braunen Sofa, das sie Ingrid und mich zu diesem Zweck hinaustragen ließ, und obwohl ein Warnschild mit der Aufschrift »MÄDCHEN: Bevor ihr klopft, fragt euch: Brennt irgendwas?« an der Tür hing, betrat ich den Schuppen vor der Schule, um schmutzige Teller und Tassen und eine wachsende Anzahl an leeren Flaschen einzusammeln, damit Ingrid sie nicht zu Gesicht bekäme. Ich weiß nicht mehr, ob wir Angst hatten, ob wir glaubten, diesmal sei es echt, unser Vater werde nicht zurückkommen und wir würden uns irgendwann ganz selbstverständlich Wendungen aneignen wie »der Freund meiner Mum« oder »das habe ich bei meinem Dad gelassen«, sie mit derselben Leichtigkeit aussprechen wie unsere Klassenkameradinnen, die behaupteten, es toll zu finden, zweimal hintereinander Weihnachten zu feiern. Keine von uns gab zu, dass sie sich Sorgen machte. Wir warteten einfach ab. Als wir älter wurden, nannten wir es »die Abschiede«.

Irgendwann schickte meine Mutter dann eine von uns runter zum Hotel, um ihn zu holen, da die ganze Sache doch eigentlich verdammt lächerlich sei, wie sie sagte, obwohl es jedes Mal ihre eigene Idee gewesen war. Sobald er zurück war, küsste sie ihn gegen die Spüle gedrückt, und meine Schwester und ich sahen peinlich berührt zu, wie sie

ihre Hand unter das Hemd unseres Vaters schob. Hinterher erwähnte man die Angelegenheit höchstens im Scherz. Und dann wurde gefeiert.

*

Alle Pullover von Patrick haben Löcher an den Ellenbogen, sogar diejenigen, die noch nicht besonders alt sind. Eine Seite seines Hemdkragens steckt immer im Ausschnitt des Pullovers, die andere liegt darauf, und so oft er es auch hineinsteckt, schlüpft ein Zipfel seines Hemdes am Rücken immer wieder heraus. Drei Tage nachdem er beim Friseur war, muss er schon wieder zum Friseur. Er hat die schönsten Hände, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe.

*

Abgesehen davon, dass sie unseren Vater immer wieder hinauswarf, waren Partys der größte Beitrag, den unsere Mutter zu unserem Familienleben leistete, und das, was uns ihre Unzulänglichkeiten verglichen mit dem, was wir über andere Mütter wussten, so bereitwillig vergeben ließ. Auf ihren Partys überflutete das, was unsere Mutter als die künstlerische Elite Westlondons bezeichnete, unser Haus, und sie dauerten von Freitagabend bis Sonntagmorgen. Allerdings brauchte man, um eingeladen zu werden, lediglich eine vage Verbindung zu den Künsten, Toleranz gegenüber Marihuanarauch und/oder den Besitz eines Musikinstruments. Selbst im Winter mit geöffneten Fenstern war es im Haus heiß und eng und süßlich verraucht. Ingrid und ich wurden weder ausgeschlossen noch ins Bett geschickt. Den ganzen Abend über gingen wir in den Zimmern ein und aus, drängten uns durch das Gewühl der Männer in hohen Stiefeln oder Overalls und Damenschmuck sowie der Frauen, die Petticoats als Kleider

über schmutzigen Jeans und Doc Martens trugen. Wir wollten nirgendwohin, sondern ihnen nur so nah wie möglich sein. Wenn sie uns herbeiriefen, versuchten wir, geistreich und witzig zu sein. Manche behandelten uns wie Erwachsene, andere lachten über uns, auch wenn wir gar nicht lustig sein wollten. Wenn sie einen Aschenbecher oder einen weiteren Drink benötigten oder wissen wollten, wo die Pfannen waren, weil sie um drei Uhr morgens beschlossen hatten, Eier zu braten, wetteiferten Ingrid und ich darum, wer den Auftrag ausführen durfte.

Irgendwann schliefen meine Schwester und ich dann ein, niemals getrennt in unseren Betten, sondern immer gemeinsam, und wachten wieder auf zwischen Unordnung und Wandgemälden, die spontan an jene Stellen gemalt worden waren, die noch nicht in *Umbrian Sunrise* leuchteten. Das letzte Gemälde ist immer noch zu sehen, an einer Wand im Badezimmer, zwar etwas verblasst, aber nicht so sehr, dass man den perspektivisch verkürzten linken Arm des Aktes in der Mitte des Bildes unter der Dusche nicht ständig ansehen müsste. Als wir ihn zum ersten Mal sahen, fürchteten Ingrid und ich, es sei unsere Mutter, nach dem lebenden Objekt gemalt.

Unsere Mutter, die an jenen Abenden Wein aus der Flasche trank, Leuten die Zigaretten aus dem Mund klaute, Rauch an die Decke pustete, beim Lachen den Kopf in den Nacken warf und allein tanzte. Damals war ihr Haar noch lang, hatte noch seine natürliche Farbe, und sie war noch nicht fett. Sie trug Slipdresses und zottelige Fuchspelze, schwarze Strümpfe, keine Schuhe. Kurze Zeit lang einen Seidenturban.

Mein Vater stand meist in einer Zimmerecke und unterhielt sich mit einem einzigen Gast, manchmal hielt er ein Glas mit irgendetwas hoch und rezitierte vor einem kleinen, aber bewundernden Publikum *Die Ballade vom alten Seemann* mit regionalen Akzenten. Sobald meine Mutter allerdings zu tanzen begann, gab er auf und

gesellte sich zu ihr, weil er wusste, dass sie nicht aufhören würde, ihn herbeizurufen.

Er versuchte beim Tanzen, ihrer Führung zu folgen und sie aufzufangen, wenn sie sich zu wild drehte. Und er war so viel größer als sie – daran erinnere ich mich, er sah so groß aus. Ich könnte nicht sagen, wie meine Mutter aussah, wie sie mir damals vorkam, außer dass ich mich fragte, ob sie berühmt war. Alle traten zurück, um ihr beim Tanzen zuzuschauen, auch wenn sie sich nur drehte, die Arme um den eigenen Körper schlang oder sie über dem Kopf schwenkte, als wollte sie die Bewegung von Seetang nachahmen.

Irgendwann sank sie dann erschöpft in die Arme meines Vaters, aber wenn sie uns am Rand des Kreises entdeckte, rief sie: »Mädchen, Mädchen, kommt her!«, und war sofort wieder ganz aufgekratzt. Ingrid und ich lehnten immer ab, aber bloß ein einziges Mal, denn wenn wir mit ihnen tanzten, fühlten wir uns geliebt von unserem großen Vater und unserer lustigen, stolpernden Mutter, und als Vierergruppe geliebt von den Menschen, die uns zusahen, auch wenn wir sie gar nicht kannten.

Rückblickend hat meine Mutter sie vermutlich selbst nicht gekannt – das Ziel ihrer Partys schien es zu sein, das Haus mit außergewöhnlichen Fremden zu füllen und vor diesen selbst außergewöhnlich zu wirken, und nicht jemand zu sein, der über einem Schlüsseldienst wohnt. Es genügte ihr nicht, für uns drei außergewöhnlich zu sein.

*

Als ich in Oxford lebte, schickte mir meine Mutter eine Zeit lang kurze E-Mails mit leerer Betreffzeile. In der letzten stand: »Die Tate-Leute rümpfen die Nase über mich.« Seit ich von zu Hause ausgezogen bin, schickt mein Vater mir kopierte Auszüge aus Texten anderer. Aufgeschlagen und auf das Glas des Kopierers gepresst, sehen die Buchseiten

aus wie graue Schmetterlingsflügel, und der dicke, dunkle Schatten in der Mitte ist der Körper. Ich habe sie alle aufbewahrt.

Das Letzte, was er mir schickte, war etwas von Ralph Ellison. Er hatte eine Zeile mit Buntstift unterstrichen, sie lautete: »... obwohl das Ende am Anfang und damit weit zurückliegt.« Daneben am Rand, in seiner winzigen Handschrift: »Vielleicht kannst du damit etwas anfangen, Martha.« Patrick hatte mich gerade verlassen. Ich schrieb oben auf die Seite: »Das Ende ist jetzt, und ich kann mich an den Anfang nicht mehr erinnern, darum geht es ja gerade«, und schickte sie zurück.

Tage später bekam ich sie wieder. Sein einziger Kommentar: »Könntest du es versuchen?«

In dem Jahr, in dem ich Patrick kennenlernte, war ich sechzehn. $1977 + 16 = 1993$. Es war der erste Weihnachtsfeiertag. Er stand auf dem Schachbrettfußboden der Eingangshalle im Haus meines Onkels und meiner Tante neben Oliver, deren mittlerem Sohn, trug eine komplette Schuluniform und hielt einen Seesack in der Hand. Ich hatte gerade geduscht und kam herunter, um beim Tischdecken zu helfen, ehe wir zum Gottesdienst aufbrechen wollten.

Meine Familie verbrachte Weihnachten nie irgendwo anders als in Belgravia. Winsome bestand darauf, dass wir am Heiligabend bei ihnen übernachteten. Sie behauptete, sie finde es so festlicher. Was sie nicht sagte, war, dass es so am ersten Weihnachtstag nicht zu Verspätungen kommen würde – dass wir vier erst um halb zwölf zum Frühstück erschienen, das für acht Uhr morgens BST geplant war, wie meine Mutter es nannte: Belgravia Standard Time.

Ingrid und ich schliefen im Zimmer unserer Cousine Jessamine auf dem Fußboden. Sie war die Nachzüglerin der Familie, fünf Jahre jünger als Oliver, der sie in Abwesenheit der Erwachsenen »den Unfall« nannte, in ihrer Anwesenheit dagegen »die WÜ«, die wunderbare Überraschung, bis er alt genug war, um festzustellen, dass er selbst eine Überraschung war: Sein älterer Bruder Nicholas ist adoptiert. Es wurde nie darüber gesprochen, weshalb vier Jahre Ehe mit Rowland nicht das Baby hervorgebracht hatten, nach dem meine Tante sich sehnte, womöglich kennt auch niemand die Antwort darauf. Was der Grund auch sei, sagte meine Mutter, nach so langer

Zeit hätten beide wohl die juristischen Scherereien einer Adoption jeder weiteren Schufterei im Schlafzimmer vorgezogen.

Nicholas, der genauso alt ist wie ich, hieß anders, als sie ihn bekamen, und über seine Herkunft wurde nie gesprochen, abgesehen davon, dass man sie als »seine Herkunft« bezeichnete. Allerdings habe ich meinen Onkel einmal in Hörweite seines Sohnes sagen hören, wenn es um Adoptionen von Babys in Großbritannien gehe, könne man jede Farbe bekommen, solange es braun sei. Ich habe auch gehört, wie Nicholas seinem Vater ins Gesicht sagte: »Wenn du und Mum euch nur ein bisschen länger angestrengt hättet, hättet ihr jetzt nur eure beiden weißen.« Als Patrick das erste Jahr bei uns verbrachte, war Nicholas bereits auf die schiefe Bahn geraten, und er schaffte es nie wieder zurück.

Oliver und Patrick waren beide dreizehn und gingen in Schottland aufs Internat. Patrick seit er sieben war, Oliver seit dem Herbst. Er sollte eigentlich an Heiligabend ankommen, hatte jedoch seinen Flug verpasst und war mit dem Nachtzug heruntergeschickt worden. Rowland wollte ihn mit dem schwarzen Daimler, den meine Mutter als Batmobil bezeichnet, am Bahnhof Paddington abholen und kehrte mit zwei Jungen zurück.

Als ich die Treppe herunterkam, sah ich meinen Onkel, der noch seinen Mantel trug und seinen Sohn dafür ausschimpfte, am gottverdammten Weihnachtstag einen Freund mitzubringen, ohne gottverdammte noch mal zu fragen. Ich blieb auf der Hälfte der Treppe stehen und beobachtete sie. Patrick rollte während Rowlands Standpauke den Saum seines Pullovers hoch und runter.

Oliver sagte: »Ich habe es dir doch erklärt. Sein Dad hat vergessen, ihm ein Ticket nach Hause zu buchen. Was hätte ich denn tun sollen, ihn beim Direktor in der Schule lassen?«

Rowland erwiderte etwas in einem scharfen Flüsterton und wandte sich dann an Patrick: »Mich würde interessieren, was für ein Vater bitteschön vergisst, seinem eigenen Sohn an Weihnachten einen Flug nach Hause zu buchen. Gottverdammte noch mal nach Singapur.«

»Gottverdammte noch mal nach Hongkong«, verbesserte Oliver ihn.

Rowland ignorierte ihn. »Was ist mit deiner Mutter?«

»Er hat keine.« Oliver blickte zu Patrick, der weiter seinen Pullover bearbeitete, ohne einen Ton herauszubringen.

Rowland wickelte sich langsam seinen Schal vom Hals, hängte ihn auf und sagte Oliver, seine Mutter sei in der Küche. »Ich schlage vor, du gehst dich nützlich machen. Und du«, wandte er sich an Patrick, »wie war noch gleich dein Name?«

Er antwortete: »Patrick Friel, Sir«, und es klang wie eine Frage.

»Nun, du, Patrick Friel, Sir, kannst aufhören zu heulen, denn jetzt bist du ja hier. Und stell deine gottverdammte Tasche ab.« Er erklärte Patrick, er könne ihn und Olivers Mutter Mr. und Mrs. Gilhawley nennen, und stolzierte dann davon. Oliver boxte Patrick gegen den Arm.

Ich setzte meinen Weg nach unten fort. Sie blickten beide im gleichen Moment zu mir auf. Oliver sagte: »Das ist meine Cousine Martha, bla bla«, und zog Patrick am Ärmel auf eine weitere Treppe zu, die hinunter zur Küche führte.

*

Einige Monate zuvor war Margaret Thatcher in ein Stadthaus auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes gezogen. Winsome erwähnte das zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, und am ersten Weihnachtsfeiertag wurde es zweimal beim Frühstück angesprochen, und dann noch einmal, als wir uns fertig

machten, um zu Fuß zur Kirche am Ende des Platzes zu gehen, die an einer Ecke stand, die dem Haus meines Onkels und meiner Tante näher war als dem der ehemaligen Premierministerin.

Was den Leuten an meiner Tante auffällt, bis es ihnen dann irgendwann nicht mehr auffällt, ist ihre Angewohnheit, jedes Mal das Kinn zu heben und die Augen zu schließen, wenn sie auf ein wichtiges Thema zu sprechen kommt. Wenn sie dann zum Kern der Sache vorgedrungen ist, reißt sie die Augen ruckartig weit auf, als wäre sie gerade aus dem Schlaf geschreckt. Am Ende saugt sie Luft durch die geweiteten Nasenflügel ein und hält sie eine Zeit lang an, die besorgniserregend wirkt, bis sie sie langsam wieder hinausströmen lässt. Im Fall Margaret Thatchers öffnete meine Tante die Augen stets an der Stelle, an der sie erklärte, unsere ehemalige Premierministerin habe »die weniger gute Seite« gewählt. Das regte meine Mutter auf, die sich auf dem Weg zur Kirche laut fragte, weshalb Winsome, statt auf direktem Wege darauf zuzugehen, uns um drei Seiten des Platzes herumführte.

Sobald wir zurück waren, brachte meine Mutter den vor Margaret Thatchers Haus stehenden Polizistinnen und Polizisten Mince Pies und kam dann mit einem leeren Teller wieder. Winsome, die immer schon im April ihr eigenes Mincemeat zubereitet, lächelte einfach, als meine Mutter ihr erzählte, dass die Polizei die Küchlein nicht habe annehmen dürfen, weshalb sie sie alle auf dem Weg zurück in eine Mülltonne habe gleiten lassen.

*

Vor dem Mittagessen zog ich mich um und kam barfuß in einem Micky-Maus-Sweatshirt und schwarzen Radlerhosen ins Esszimmer – daran erinnere ich mich noch, denn als wir uns setzten, sagte Winsome zu mir, ich hätte noch